Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 6

Artikel: Die Erkenntnis des Basil Kupenski
Autor: Trass, Marietta
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665824

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Marietta Trass

DIE ERKENNTNIS DES BASIL KUPENSKI

Basil Kupenski hob unwillig den Kopf, als es läutete. Er öffnete die Tür und schaute in den Flur, der von einer billigen Glühlampe nur teilweise erleuchtet wurde. «Lena», rief er, als er seine Besucherin erkannte, und es war seiner Stimme nicht anzuhören, ob er sich freute oder ärgerte, «woher kommen Sie? Sie wollten doch verreisen?»

«Ja», sagte Lena, «das wollte ich. Aber nun habe ich es mir anders überlegt. Sie haben doch nichts Wichtiges vor?»

Er half ihr aus dem Mantel und schüttelte den Kopf. «Meine Liebe, was soll schon wichtig sein? Ich lese ein Buch, das genau so gut ungelesen bleiben kann. Die vier Wände meines Zimmers sind vorhanden, ob ich in ihnen sitze oder nicht.»

Lena strich das glattgescheitelte Haar aus der Stirn. «So ähnlich habe ich es mir gedacht und deshalb bin ich gekommen.»

Basil rückte einen Stuhl, klappte die Zigarettendose auf und reichte ihr Feuer. «Es wird aber kein besonders lustiger Abend für Sie werden, liebe Lena», sagte er; «ich bin überhaupt nicht lustig und das ganze Theater der Leute, die keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um ein Fest zu feiern, scheint mir einfach ekelhaft. Mich wundert nur, dass Sie meine böse Laune schon länger als ein halbes Jahr mindestens einmal in der Woche ertragen. Warum tun Sie das eigentlich?»

Lena gab keine Antwort. Sie lehnte sich in ihrem Stuhl zurück, legte ein kleines Päckchen, das sie in der Hand gehalten hatte, auf den Tisch und sah ihn lächelnd an. «Ich wollte nur nicht, dass Sie gerade heute allein sind.»

Basil klappte das Buch zu, in dem er gelesen hatte und tiefe Falten furchten seine Stirn. «Kommen Sie mir nicht damit», sagte er böse, «was soll das ganze Gerede? Heute ist ein Tag wie jeder andere: es wird geboren und gestorben in der Welt, und beides ist mit Schmerzen, Qual und Jammer verbunden, beides ist eine schmutzige, menschliche Angelegenheit, an der alle schönen Worte, die gerade heute gesprochen werden, zerschellen und nutzlos werden. Was wird wirklich besser, weil heute ein Tag ist, an dem die amtlichen und nichtamtlichen Pfarrer schwungvoll Reden halten, die Zuhörer gerührt nach ihren Taschentüchern greifen und alle miteinander meinen, sie hätten ihrer Pflicht bei weitem genügt, wenn sie eine halbe Stunde dem Gedanken der Liebe einige unfertige Silben weihen? Wenn die halbe Stunde um ist, sind sie um kein Härchen liebevoller, gütiger und weiser geworden. Im Gegenteil: sie freuen sich wahrscheinlich, die lästige Pflicht des Denkens an einen, der sich für die Schmerzen der Welt opferte, wieder von sich schieben zu können, wieder dreihundertvierundsechzig Tage lang fröhlich dem Neid, der Zwietracht, der Erdölproduktion, den neuen Wintermoden und dem Hass weihen zu dürfen. Ich mache diese Sitte nicht mit. Ich will wenigstens in diesem Punkt nicht sein wie die andern.»

Lena hatte ihm aufmerksam zugehört. Nun aber schüttelte sie den Kopf und schien ernst, ja böse zu sein. «Sie gehen nicht gut mit den Menschen um», sagte sie, «und doch glaube ich, dass die von Ihnen so verachteten Menschen ein bisschen besser sind als sogar Sie selbst. Es ist wahr, dass die meisten in dreihundertvierundsechzig Tagen des Jahres nur an ihre Sorgen, an ihre Geschäfte und vielleicht noch an die Geschäfte des Nachbarn denken. Aber an einem Tag des Jahres gedenken sie der Liebe und des guten Willens auf Erden.»

Basil gab sich nicht geschlagen. «Das ist ja, was ich sage. An einem einzigen Tag.»

«Wollen Sie diesen Tag also abschaffen? Wollen Sie alle dreihundertfünfundsechzig Tage mit Hass verbringen?»

Basil sah sie erstaunt an, als treibe sie ihren Spott mit ihm. Aber ihr Gesicht war ihm ernst und sachlich fragend zugewandt. «Man müsste darüber nachdenken», sagte er ungewiss und stützte den Kopf in die Hand.

Lena aber machte sich daran, das Päckchen aufzuschnüren, das sie mitgebracht hatte. Sie stellte eine Kerze auf den Tisch und legte einen Tannenzweig daneben, dessen Duft unendlich lieblich und sanft den fremden Raum des Zimmers durchdrang. Sie schenkte honigfarbenen Wein in die Gläser und wartete bis Basil aufschaute, und mitten in ihre Augen sah, die im goldenen Licht des Kerzenscheins glänzten.

Er aber hob sein Glas und senkte es ein wenig vor ihr, wie wohl früher der Verlierer des Turniers

seinen Degen senkte, wenn er stolz war, von einem solchen Gegner besiegt worden zu sein.

«Sie haben recht, Lena. Oder darf ich sagen: du hast recht? Wenn die Liebe auch nur eine Sekunde lang ihr Recht und ihre Gedanken bewahrt, hat sie die Welt näher zu Gott gebracht als viele Ewigkeiten des Hasses.»

Eduard H. Steenken

DER KÜSTER

(Eine Weihnachtsgeschichte)

Es ist schön und gut und fördernd, unter Umständen von einer behaglichen Weihnacht unter Sternfall und Schlittengeläut zu erzählen. Doch man kann das nicht immer. Die Vergangenheit tönt zu laut ins unsere Ohren. Aber dass in ihr die Weihnacht mehr war als eine «Sitte» oder ein Fest, das man feiert, weil es nun mal im Kalender steht, das ist schon ein kleiner Trost. Aus diesem Grunde, lieber Freund, schrieb ich diese Geschichte auf.

Die Kriegsfurie, eine Wolke von Dampf und Schwärze und roten Feuermalen, in die Qualen und Schreie eingewebt waren wie Stickereien in ein Totenhemd, hatte auch das kleine Dorf durchzogen. Sterbende blieben zurück und das Haus von Lüders brannte drei Tage. Die Rauchschleppe zog über die grosse Ebene dahin und verhüllte den Horizont.

O Gott, o Gott, sagte die kleine Frau Lüders. Sie wiederholte diese Worte wohl hundertmal am Tage, denn sie war bettelarm geworden.

Der Küster sprach vom Antichrist. Er sass so düster da, dass man ihn kaum zu stören wagte. Er hielt die Gabel in der Hand und starrte sie an, anstatt sie in die Kartoffel zu stechen.

Du hast keinen Grund zum Starren, zischte ihm seine kleine, ewig muntere Frau ins Ohr, sei doch dankbar. *Dein* Haus steht, die Sau haben wir gerettet und Gerold, dein Sohn, ist in Gefangenschaft. Gott hat dich nicht ganz vergessen.

Doch das nützte nichts. Der Küster starrte die Kartoffel an, so dass ihm seine Ehehälfte schliesslich einen energischen Stoss geben musste.

Es ist der Antichrist, sagte er.

Er war Schuster von Beruf und las die Entwicklung der Dinge aus der Glaskugel in seiner Werkstätte, einige dreissig Schritte südwärts vom Lüderschen Haus. Dieses brannte noch immer, doch verlöschten die Flammen langsam. Zuweilen sah man die schwärzlichen Ruinen und eine Gartenstatue, die nicht geschmolzen war. Sie blickte merkwürdig tapfer drein.

Bei Muters, dem Krämer, war ein gänzlich verstörtes Kind erschienen. Es mochte aus irgendeinem Dorf der Umgebung stammen, doch es sprach einen andern Dialekt. Auskunft zu geben vermochte es nicht, seine Augen starrten schreckhaft. Es musste Furchtbares erlebt haben.

Nimm sie wenigstens eine Nacht ins Haus, meinte seine ängstliche Frau.

Ja . . . und dann?

O, der Krämer war so hart. Es gibt Seelen, die sich selbst im Grau der Hölle nicht läutern. Da fast alle andern Häuser in Schutt und Asche lagen, hielt sich Muters noch für einen Auserwählten.

Eine unendliche Müdigkeit hatte die Uebriggebliebenen ergriffen. Man drohte und geheimnisste nicht mehr, man trieb in der dunklen Flut der Resignation.

Der Schneider Trüjen war wahnsinnig geworden. Er lief durch die qualmenden Gassen mit zerrissenen Hosen und schüttelte ununterbrochen den Kopf. Und dabei war . . . Weihnacht. Hatte man sie vergessen in dem Ungeheuren, das die Erde aufgeschlagen hatte?

Der Küste wusste es. Es war Weihnacht, ja. Er hatte die Kerzen aufbewahrt. Er hatte den Baum in der Sakristei aufgestellt, jenen Baum, der aus dem Süden kam, wo die Berge begannen, die er nie gesehn, jene Berge, von denen der Psalmist singt. Der Baum war vom Feuer gefressen worden, und die Sakristei war mit der Kirche in die Erde gesunken. Der Küste wagte vor lauter Verzweiflung eine Zeitlang gar nicht vor die Tür zu treten.

Später sass er in der Werkstatt, hieb auf einen Stiefel, dessen Besitzer tot war und schüttelte in Abständen immer wieder den Kopf.

Draussen florte der Nebel, es stank nach Versengtem und auf den Feldern lagen noch Verwundete.